

Große Wäsche, soziale Standards, technischer Fortschritt: sozialhistorische Beobachtungen und Überlegungen

Hausen, Karin

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hausen, K. (1987). Große Wäsche, soziale Standards, technischer Fortschritt: sozialhistorische Beobachtungen und Überlegungen. In B. Lutz (Hrsg.), *Technik und sozialer Wandel: Verhandlungen des 23. Deutschen Soziologentages in Hamburg 1986* (S. 204-219). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-149251>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Die Technisierung der privaten Haushalte und die Wandlungen des Lebensstils

Große Wäsche, soziale Standards, technischer Fortschritt. Sozialhistorische Beobachtungen und Überlegungen.*

Karin Hausen

Die Große Wäsche hat in Deutschland in den letzten 30 Jahren aufgehört zu existieren. Die Präzisierung „in Deutschland“ ist wichtig. Denn auch für die Verfahren, Techniken und Maschinerien der Haushaltsarbeit gilt, daß Innovationen höchst unterschiedliche Zeiten der Durchsetzung benötigen und ihre Durchsetzungschancen von überaus komplexen Faktorenkonstellationen abhängig sind. Anhand der einfachen Frage, warum es Ende der 1950er Jahre in den USA keine Große Wäsche gab, warum sie in Deutschland zu dieser Zeit verschwand und warum noch Jahre später in griechischen Dörfern Frauen im Frühjahr und Herbst an den Bächen die Große Wäsche abhielten, ließe sich dieser Hinweis leicht systematisch entfalten.

* Der hier abgedruckte Text ist eine stark gekürzte Fassung meines Vortrags. Eine erweiterte und ausführlicher belegte Fassung ist nachzulesen in: *Geschichte und Gesellschaft* 13, 1987, Heft 3.

Die Große Wäsche, an die wir uns leicht erinnern, war zusätzlich zur kleinen wöchentlichen Handwäsche alle 4 Wochen oder gar 14 Tage fällig. Sie prägte sich ein als sichtbare Schwerstarbeit, die ohne das Zupacken einer zweiten Person, meistens eines größeren Kindes, nicht auskam und als Ertrag schließlich Berge glatt gestapelter sauberer Wäsche hervorbrachte. Diese Große Wäsche gehört der Vergangenheit an. An ihre Stelle ist heute im Zeichen der vollautomatischen Waschmaschine, der synthetischen Waschmittel, der pflegeleicht ausgerüsteten Textilien und der kleinen Familienhaushalte die Vielzahl der kleinen Wäschen getreten, die sich in kurzen Abständen wiederholen und mit der Waschmaschine in Küche und Badezimmer „schnell mal nebenbei“ erledigt werden, wie Hausfrauen sagen, und eine kinderleichte Nicht-Arbeit sein sollen, wie die Reklame suggeriert.

Die chemo-technische Revolutionierung des Wäsche-Waschens, die seit Ende der fünfziger Jahre in der Bundesrepublik im schnellen Siegeszug die privaten Haushalte aller Einkommensniveaus erobert hat, soll mich hier nicht beschäftigen, obwohl es interessant wäre, die Marktstrategien der Waschmittel- und Haushaltsgeräte-Industrien zu beleuchten, deren Kunden die Familienhaushalte und wohl immer noch überwiegend die Hausfrauen sind. Die Werbung der Superlative – das weißeste Weiß meines Lebens – ist suspekt geworden und selbst die Gesundheitsvorsorge durch Wäschewaschen ist ins Zwielicht geraten. Energiesparen, Umweltschutz und die Abwehr synthetischer Stoffe vom Körper sind neue, in der Bevölkerung offenbar bereits so gut verankerte Standards, daß sich die Industrie darauf einstellt. Ich will meine einleitenden Bemerkungen beenden mit einer aufschlußreichen Kostprobe neuer Kundenwerbung. Helmut Stache und Heinrich Großmann, Mitarbeiter der Chemischen Werke Hüls AG, deren Dank für Unterstützung Dr. Jakobi von der Henkel KG gilt, veröffentlichten 1985 im wissenschaftlichen Springer-Verlag ein sehr informatives und gut lesbares Büchlein mit dem Titel „Waschmittel. Aufgaben in Hygiene und Umwelt. Für Mediziner, Chemiker, Biologen, Umweltforscher, Technologen, Hausfrauen und Hausmänner“. Darin ist nachzulesen, was den Waschprozeß charakterisiert, was dessen chemisch-physikalischen Grundlagen und was die Inhaltsstoffe der Waschmittel sind. Wir werden auch informiert, wie seit den ersten alarmierenden Schaumbergen auf Gewässern und Kläranlagen eine enge Zusammenarbeit zwischen Chemischer Industrie und Regierung begann. Diese Zusammenarbeit ist im Detergentiengesetz von 1961 ebenso verankert wie im „Gesetz über die Umweltverträglichkeit von Wasch- und Reinigungsmitteln“ von 1975. Sie hat es möglich gemacht, daß heute nur noch diejenigen waschaktiven Tenside zum Einsatz kommen,

die zwar nicht völlig, aber immerhin biologisch optimal abbaufähig sind, und daß derzeit daran gearbeitet wird, die Gefahr der Überdüngung der Gewässer durch die in den Waschmitteln als Enthärter enthaltenen Phosphate zu minimieren. Die mit weitgespannten Ausführungen zur Geschichte des Waschens angereicherte Darstellung schließt auf Seite 113 und 114 mit der Frage nach der Zukunftsperspektive: „Zurück zur Seife? . . . und damit zur guten, alten und heilen Welt der Vorväter?“

Wie bereits zu vermuten ist, ein Zurück kann es nicht geben; doch überraschen wird vielleicht die Begründung: 1. Die derzeit allein in der Bundesrepublik jährlich verbrauchten 750.000 Tonnen Waschpulver enthalten 70.000 Tonnen Tenside; diese durch Seife zu ersetzen, hieße mehr als 70.000 Tonnen Fett und Öle dem Nahrungsmittelbereich zu entziehen; dann zum Weiterdenken noch der Ausruf „Und das bei dem Hunger und der Unterernährung in der Dritten Welt!“. Ganz sicher sind sich die Autoren der Überzeugungskraft ihrer Kombination von Umweltargument und Brot-für-die-Welt-Appell jedoch nicht. Deshalb wird ein zweites Argument nachgeschoben: 2. Es „würde bei Seife und Soda als Waschmittel doch ein völliges Umdenken der Hausfrau und der Familie erforderlich: Das Waschgut würde nicht mehr weich und flauschig sein. . . . Die Wäsche würde vergilben und im Wäscheschrank würde sich ein leichter Geruch nach ranzigem Fett breitmachen. Auch in der Waschmaschine würden unerwünschte Beläge auftreten. Außerdem wäre das Waschgut nicht fleckenfrei, denn ohne Bleiche können viele Verschmutzungen nicht entfernt werden. Forderungen nach Sauberkeit und Hygiene könnten nicht mehr erfüllt werden.“ Und dann folgt ein Rückblick auf den historischen Fortschritt: „Im Laufe der letzten 70 Jahre hat sich der Arbeitsaufwand der Hausfrau vermindert. Mußte sie früher an einem arbeitsreichen Tag im Dunst der Waschküche kochen, stampfen, spülen, wringen, aufhängen, stärken usw., so hat das heute die Waschmaschine übernommen. Will die Hausfrau wirklich ein Zurück zum alten Waschverfahren. Unsere Waschmittel und ihre Inhaltsstoffe sind keine Gefahr für unser Leben und unser Ökosystem. Ein sinnvoller sparsamer Gebrauch allerdings könnte die unabänderliche Belastung unserer Umwelt reduzieren.“

Mit diesem Zitat will ich meine Einleitung beenden und die Gegenwart verlassen. Es seien allerdings die historischen Argumente dieses Zitats noch einmal wiederholt, weil sie Wäsche-Waschen, technischen Fortschritt und soziale Standards auf interessante Weise in politischer Absicht kombinieren.

1. Die Wäsche soll sein, wie sie heute ist: weich, flauschig, unvergilbt, ohne Geruch des ranzigen Fettes, fleckenfrei, sauber und hygienisch; suggeriert wird, die Wäsche sei noch vor 70 Jahren hart, kernig, vergilbt, ranzig riechend, fleckig, weder völlig sauber noch völlig hygienisch gewesen.
2. Den Arbeitsaufwand der Hausfrau habe die Waschmaschine übernommen.
3. Die Hausfrau solle sich nicht zurückorientieren, aber ihr sei ein sinnvoller und sparsamer Gebrauch anempfohlen.

Meine folgenden Ausführungen konzentrieren sich vornehmlich auf das 19. Jahrhundert und die deutsche Variante der Großen Wäsche. Ich werde meine Mitteilungen um die gerade benannten drei Punkte gruppieren, u.a. mit der Absicht, das Zitieren der Geschichte für manipulative Zwecke zu erschweren. Denn so wenig die Rückkehr zu den Zeiten der Vormütter angezeigt ist – bei Reinigung und Wäschewaschen fällt es mir schwer, zuerst an die Vorväter zu denken –, so wenig akzeptabel ist auch die Unterstellung, die Gestaltung der Zukunft ergäbe sich gleichsam zwangsläufig aus der historischen Entwicklung, die zum Zwecke dieser Unterstellung auf eine einzige schmale Entwicklungslinie zurechtgeschrumpft wird.

Zu Punkt 1 – Standards oder: Wie soll gewaschene Wäsche beschaffen sein, oder was soll das Ziel/Ergebnis des Wäschewaschens sein?

Nun: sauber, fleckenfrei, weiß, duftend galten auch schon vor 100 und 200 Jahren als erstrebenswerte Qualitäten frischgewaschener Wäsche; von weich und flauschig sprach allerdings vor 100 Jahren noch niemand und weitere 100 Jahre zurück wäre die Hygiene der Wäsche auch noch kein Kriterium gewesen.

Doch die Kontinuität trägt. Denn nicht nur die zum Waschen eingesetzten Mittel, auch die an das Waschergebnis angelegten Maßstäbe haben sich im Laufe der Jahrzehnte verändert. Wenn heute Wäsche einen Tag getragen wird und dann nur deswegen als schmutzig gilt, weil sie Körpergeruch angenommen hat, so steht dahinter eine andere Vorstellung von sauberer Wäsche, als wenn in Zedlers Lexikon von 1747 von „schwarzer Wäsche“ und „eingeschwärzter Wäsche“ die Rede ist, die

„gebrühet und gewaschen“ werden muß (Bd. 52, Sp. 25). Auch das erstrebenswerte Weiß ist eine relative Größe, und um ein weißeres Weiß zu erlangen, bediente man sich schon im 19. Jahrhundert nicht mehr nur der Sonnenbleiche, sondern auch der Bleichmittel und optischen Aufheller. Vor allem dem Interesse der Ärzte an der Wascharbeit der Frauen haben wir es zu danken, daß gewaschene Wäsche inzwischen nicht nur sauber, sondern auch hygienisch sein soll. Als Ärzte seit Beginn des 19. Jahrhunderts ihre Aufmerksamkeit immer stärker der Gesundheitsvorsorge zuwandten, empfahlen sie allen Menschen Körperpflege und dehnten ihr Sauberkeitsgebot nach den bestürzenden Choleraerfahrungen der 1830er Jahre auch auf die Wäsche und die gesamte Umgebung der Menschen aus. Die Hygiene der Wäsche wurde noch größer geschrieben, als mit Hilfe des Mikroskops Mikroorganismen als die Erreger verschiedener Krankheiten entdeckt und deren Überlebensbedingungen systematisch erforscht waren. In den 1880er Jahren im Zusammenhang mit den Forschungen von Robert Koch und anderen scheint sich nicht nur die allgemeine Mikrobenfurcht ausgebreitet zu haben, sondern auch die Hoffnung, mit dem Kochen und heißen Bügeln der Wäsche den unsichtbar lauernden Krankheitskeimen erfolgreich zu Leibe rücken zu können.

Wäschewaschen und gewaschene Wäsche galten allerdings lange Zeit überhaupt nicht und niemals ausschließlich als Dienst an der Gesundheit. Wäsche überhaupt zu benutzen – also Leib-, Bett- und Tischwäsche zu beschmutzen –, dieses konnte sich noch im 18. und frühen 19. Jahrhundert nur leisten, wer nicht zu der Mehrzahl der ärmlichen und bettelarmen Familien gehörte. Dementsprechend fand das Ereignis der Großen Wäsche auch nur in solchen Haushalten statt, die über einen gehörigen Vorrat an Leinenzeug verfügten und bei sparsamem Verbrauch 4 bis 6 Monate mit der kleinen Hauswäsche auskommen konnten. Es war ein unübersehbares Zeichen von Reichtum und Luxus, häufig weiße Tücher aufzulegen, blendend weiße Leibwäsche und Hemden zu tragen und viele Waschfrauen zu beschäftigen. Als in breiten Schichten der Bevölkerung seit Mitte des 19. Jahrhunderts der Lebensstandard allmählich anstieg, drückte sich dieses schon am Ende des Jahrhunderts u. a. darin aus, daß nun auch in den Mittel- und selbst in den Unterschichten mehr Wäsche als jemals zuvor schmutzig gemacht wurde und die Wäschepflege erheblich höheren Sauberkeitsstandards gerecht zu werden hatte. Diese Entwicklung hat sich bis heute mit rasantem Tempo weiter beschleunigt. Das mag zur Erläuterung des ersten Punktes und als Hinweis auf die sozialen Standards genügen.

Zu Punkt 2: Wie hoch war der Arbeitsaufwand der Hausfrau, der ihr dann von der Waschmaschine abgenommen wurde?

Gerade im Hinblick auf die Wäsche gilt die Feststellung von John Kenneth Galbraith: „Von einem gewissen Punkt an werden Besitz und Verbrauch von Waren zu einer Last, falls man die damit verbundenen Aufgaben nicht delegieren kann“; zumal wenn er weiterfragt, wie es möglich war, Hausfrauen über das Vehikel der „gemeinschaftsbezogenen Tugenden“ so erfolgreich in „eine heimliche Dienerklasse“ zu verwandeln, daß sie die „niederen Dienste“ selbst auszuführen begannen, als die bezahlte Dienerschaft abhanden kam (S. 47f., 51). Für das 20. Jahrhundert verrät uns die Werbung, wie die Industrie versprach, das selbsttätige Persil von 1907 oder die motorisierte Waschmaschine ersetze voll und ganz Dienstmädchen und Waschfrau und der technische Fortschritt ermögliche problemlos weiterhin der Dame des Hauses, der liebenden Gattin und Mutter die Demonstration einer arbeitsfreien Existenz, auch wenn das Geld für die Dienerschaft nicht mehr ausreicht.

Doch im 19. Jahrhundert war bei Diskussionen um Neuerungen im Waschverfahren, die in unserem Text-Beispiel von 1985 unterstellte soziale Einheits-Hausfrau noch nicht bekannt. Es gab vielmehr Arbeiterfrauen, Hausfrauen mit Dienstmädchen und nicht zuletzt Waschfrauen, die entweder in die Haushalte der Herrschaften kamen, oder die Schmutzwäsche der Herrschaften abholten und in eigener Regie wuschen, oder – und das wurde nach 1850 immer häufiger – als Lohnarbeiterinnen in gewerblichen Wäschereien arbeiteten.

Daß Hausfrauen fast ausnahmslos in eigener Person auch Waschfrauen sind und daß es als Zeichen des Fortschritts gilt, den Waschplatz in die eigene Wohnung zu verlegen und über Waschmaschinerie als Privateigentum zu verfügen, alles dieses sind Entwicklungen, die sich in Deutschland erst während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts anbahnten. In den 1920er Jahren gaben Hausfrauen, die es sich irgend leisten konnten, zumindest ihre Große Wäsche in die Wäscherei. Ansonsten benutzten Hausfrauen mehr und mehr die seit dem späten 19. Jahrhundert auch in Mietshäusern und Siedlungen eingerichteten Waschküchen bzw. Waschkhäuser, die nach dem Ersten Weltkrieg verstärkt mit einfachen Waschmaschinen und Waschgeräten ausgerüstet wurden. Dabei wuchs die Zahl der Hausfrauen, die ohne die Hilfe eines Dienstmädchens eigenhändig die Große Wäsche der Familie zu bewältigen hatte.

Die Wasch-Plackerei der monatlich in den Waschküchen einsam und alleine kämpfenden Hausfrauen ist also offensichtlich ein Phänomen des 20. Jahrhunderts. Für Hausfrauen der Unterschicht hatte sich diese spezielle Schwerarbeit im eigenen Haushalt solange in engen Grenzen gehalten, wie es an Wäsche, Wasser, Seife, Arbeitsraum und vor allem Zeit und Kraft mangelte. Hausfrauen der Ober- und Mittelschicht scheinen wie im 17. und 18., so auch noch im 19. Jahrhundert entlastet worden zu sein durch Dienstmägde und Waschfrauen. Der 1812 geborene Berliner Felix Eberty dürfte sich an die Große Wäsche in einem großbürgerlichen Haushalt wohl zutreffend erinnern haben (zit. nach Weber-Kellermann, S. 144f.):

„Sehr erinnerlich ist mir aus dem elterlichen Hause, wie beim Herannahen dieser wichtigen Epoche eines Abends spät vier oder fünf Waschweiber ins Haus kamen, weil die Arbeit schon zwischen 2 und 3 Uhr morgens begann . . . Zu ihrem Empfang waren bereits große Teller mit umfangreichen Butterbröten geschmiert, Wurst und Käse wurde ihnen gereicht und der Kümmelbranntwein durfte nicht fehlen. Sie blieben dann, je nach Bedürfnis, mehrere Tage im Hause . . . Waren sie endlich abgelohnt, so wurde die Wäsche auf große Trockenplätze hinausgefahren. Nun ging es ans Rollen. . ., und wenn auch das vorbei war, dann erschienen mehrere Plättfrauen, die unter Beistand der weiblichen Dienerschaft das Haus mit dem eigentümlichen Plättgeruch erfüllten, . . . Nach etwa 8 Tagen war das alles vollendet.“

Die schwere Arbeit des Waschens lastete also zu einem großen Teil auf den Waschfrauen. Wer waren diese Frauen? Waschfrauen, die in die Haushalte kamen und gegen Kost und Lohn arbeiteten, lebten ebenso wie die Waschfrauen, die die fremde Wäsche in Eigenregie am Bach, Brunnen oder im Waschhaus der Gemeinde wuschen, im eigenen Haushalt und waren auf ihren Verdienst angewiesen. Viele Witwen und eheverlassene Frauen scheinen mit dieser Arbeit für sich und ihre Kinder mehr schlecht als recht den Lebensunterhalt verdient zu haben. Doch diese körperlich robusten und um ihrer guten Arbeit willen gefragten Frauen waren es auch, die wegen ihres sprichwörtlich losen Mundwerks und ihres öffentlichen „Gewäschs“ gefürchtet waren, kamen sie doch viel in den privaten Haushalten herum.

Als um die Mitte des 19. Jahrhunderts in den schnell wachsenden Städten gewerbliche Wäschereien aufmachten, arbeiteten hier ebenfalls hauptsächlich Frauen als Lohnarbeiterinnen. Die Arbeitsbedingungen waren noch um die Wende zum 20. Jahrhundert extrem schlecht. Arbeitstage von 14-16 Stunden waren üblich. Häufig waren die Klein- und Mittelbetriebe

hausindustriell organisiert und die zusätzlich zur Familie beschäftigten 2-3, seltener 10 Arbeiterinnen wurden im Haushalt versorgt und hatten evtl. dort auch ihren Schlafplatz. Einzelne bekanntgewordene Streiks zeigen um die Jahrhundertwende, daß Waschfrauen selbst in diesen Familienbetrieben ihre Streitbarkeit beibehielten.

Wascharbeit war demnach bis in das 20. Jahrhundert hinein zu einem guten Teil Frauenlohnarbeit. Allerdings lag die Zuständigkeit für die Große Wäsche schon immer und ohne Ausnahme bei den Hausfrauen, auch wenn diese wohlhabend genug waren, nicht selbst Hand anlegen zu müssen. War eine junge Frau im elterlichen Haushalt nicht umfassend genug ausgebildet worden für die ihr im eigenen Haushalt zufallende Vermögensverwaltung auf dem Gebiete der Wäschepflege, so konnten sie in einem der zahlreichen Haushaltsratgeber nachlesen, was eine bürgerliche Hausfrau wissen mußte, um die Große Wäsche anzuleiten und zu überwachen. Vielleicht nahmen sie sich auch die Ratgeber-Ermahnung zu Herzen, wegen der Großen Wäsche die „Hausordnung nicht auf den Kopf“ zu stellen „und die Behaglichkeit des Hausherrn nicht allzu sehr (zu) stören“ (Baisch, S. 134). Nur zögernd gingen Hausfrauen, die es sich leisten konnten, in den größeren Städten seit der Jahrhundertmitte dazu über, die Große Wäsche den gewerblichen Wäschereien zu überantworten. Offenbar scheuten sie weniger die höheren Geldauslagen als das Risiko, daß der Wäscheverschleiß durch scharfe Chemikalien und strapaziöse Maschinerien stark erhöht würde, sobald das kontrollierende Auge der Hausfrau nicht mehr den Waschprozeß begleiten konnte.

Arbeiterfrauen in den Städten und Industriedörfern hatten ganz andere Probleme zu bewältigen, wenn sie zusätzlich zur Haus- und Leibwäsche auch die stark verschmutzte Arbeitskleidung zu waschen hatten. Das für die Wäsche geeignete weiche Flußwasser rückte in schier unerreichbare Ferne; der Platz zum Waschen war beengt; es fehlte an Gerätschaften; Brennmaterial und Seife mußten teuer bezahlt werden. Die gewaschene Wäsche in der ohnehin überfüllten Wohnung zu trocknen, war überaus lästig. Nach einer ausführlichen Beschreibung dieser „qualvollen“ Wascharbeit folgert ein Berliner Arzt 1854: „Kann es daher überraschen, wenn in den Familien der unteren Klassen das Waschen so lange aufgeschoben wird, wie nur irgend möglich? Der nur für 14 Tage ausreichende Wäschevorrath muß für 6 bis 8 Wochen vorhalten. Statt wöchentlich einmal das Hemd zu wechseln, was für den Arbeiter die mindeste Anforderung ist, wird 2 bis 3 Wochen ein und dasselbe Hemd getragen. Mit den übrigen Kleidungsstücken, der Bett- und Tischwäsche geht es ebenso. . .“ (Behrend, S. 14)

Schier aussichtslos erscheint es für Hausfrauen der städtischen Unterschichten gewesen zu sein, die ihnen obliegenden Wasch-Pflichten zu erfüllen. Eben diese Frauen dennoch in Sachen Sauberkeit in die Pflicht zu nehmen, das hielten bürgerliche Reformer allerdings nach den Erfahrungen der Cholera und der sozialen Bewegungen des Vormärz und der Revolution von 1848 für dringlicher denn je. Unser ärztlicher Beobachter appellierte an bürgerliches Einverständnis, wenn er weiter schrieb:

„Man weiß, daß Reinlichkeit am Leibe und in der Kleidung auch Sauberkeit in der Wohnung bedingt; man weiß, daß dadurch die Ordnung und der Sinn für Häuslichkeit gefördert wird und daß mit dem Sinn für Häuslichkeit und Ordnung die Sitte, der Fleiß, die Ruhe und der Frieden wächst.“ (S. 15)

Auch in den folgenden Jahrzehnten wurde die Strategie weiterverfolgt, zur Lösung der sozialen Frage bei den Arbeiter-Hausfrauen und ihrer Hauswirtschaft anzusetzen. So galt auch die um die Jahrhundertwende lebhaft geforderte Pflichtfortbildungsschule als Möglichkeit, schulentlassenen Mädchen zu obligatorischem Hauswirtschaftsunterricht zu verhelfen. Den jungen Frauen sei u.a. durch hygienische Aufklärung die Bedeutung der Reinlichkeit „für Wohlergehen und Gesundheit“ der Familie ans Herz und die daraus folgende Arbeit in die Hände zu legen, wie 1908 ein Arzt argumentierte: „Die Gesundheit der Familie liegt weit mehr als man denkt in den Händen der Frau. Der größte Teil des Haushalts ist praktische Hygiene.“ (Zentralstelle, S. 258) Zwar wurde der in den 1920er Jahren institutionalisierte obligatorische Berufsschulunterricht nicht für Mädchen zum Hauswirtschaftsunterricht umfunktioniert. Doch zahlreiche Hauswirtschaftsschulen und Hauswirtschaftskurse an Volkshochschulen sowie anderen Einrichtungen boten hinreichende Ausbildungsgelegenheit.

Diese hingetupften Impressionen mögen genügen, um das soziale und wirtschaftliche Umfeld zu markieren, in dem sich im Laufe der letzten 200 Jahre Waschstandards und Waschtechniken teils als Fortschritt, teils als notdürftige und häufig auch verspätete Anpassung an veränderte Umweltbedingungen weiterentwickelt haben.

Was also war die um 1800 herkömmliche Arbeitstechnik, um die Große Wäsche zu bewältigen, und wo lagen die Ansatzpunkte für Neuerungen? Wie gestaltete sich historisch das Verhältnis von Waschmaschine und Arbeitsaufwand? Die Geschichte der Haushaltstechnik insgesamt und auch die der Waschtechnik ist – trotz der informativen und schönen Bücher von Ilse Barleben und Fred Bertrich, die im Auftrag der Firma Henkel erarbeitet worden sind – nach wie vor schlecht erforscht. Sigfried Giedion, der 1948

in „The Mechanization Takes Command“ mit eigenen originellen Untersuchungen auf dieses Gebiet aufmerksam gemacht hat, findet erst heute eine Nachfolge u.a. durch Ruth Schwartz Cowan's Arbeiten für die USA und das derzeit in Berlin am Institut für Zukunftsstudien von der VW-Stiftung geförderte Forschungsprojekt zur Sozialgeschichte der Haushaltstechnik im 20. Jahrhundert, an dem Ulrike Bussemer, Rolf Kreibich, Sibylle Meyer, Barbara Orland und Eva Schulze arbeiten.

Vergegenwärtigen wir uns zunächst die Grundelemente des Waschprozesses. Das Ziel ist, Wäsche vom Schmutz zu befreien. Um den Schmutz abzulösen, wird mit Wasser, Seife/Waschmittel und Wärme und mechanisch auf das Waschgut eingewirkt; den abgelösten Schmutz gilt es dann völlig mit Wasser wegzuspülen; das Trocknen und weitere Aufbereiten schließt die Waschprozedur ab. Das Waschen im Haushalt bestand bis zur Automatisierung aus folgenden Einzelverrichtungen: sortieren, einweichen, beuchen oder kochen, auswaschen, spülen, bleichen, bläuen, auswinden, evtl. stärken, trocknen, aussortieren der Flickwäsche, einfeuchten, mangeln/rollen der vorher gereckten glatten Stücke, plätten/bügeln, verstauen.

Bereits vor 1800 und überwiegend auch noch um 1900 wurden als Mittel zum Waschen eingesetzt: weiches Wasser, Feuerung, Holzasche oder Soda, Seife, evtl. Blaumittel und Stärke. An Waschgeräten wurden außer einem großen Kessel für heißes Wasser mehrere Holzbottiche benutzt zum Einweichen, Beuchen und auch zum Spülen, falls ein Fluß, Brunnenbecken oder Teich nicht zur Verfügung stand; zur mechanischen Bearbeitung der Wäsche auf der Waschbank dienten Waschbleuel, bisweilen auch Waschbretter und Bürsten; für das Trocknen wurden Holzlatten oder Wäscheleinen, Wäschestützen und Wäscheklammern, zum Glätten die Rolle/Mangel und das Plätteisen gebraucht.

Diese Grundausrüstung und mit ihr die Verfahren haben bis in das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts in den Haushalten kaum eine Veränderung erfahren.

Die Wäsche wurde nach dem Einweichen gebeucht. Dazu wurde die Wäsche in einen Holzbottich eingeschichtet, oben mit einem Laugentuch abgedeckt und Buchenasche entweder auf dieses Laugentuch oder direkt zwischen die Wäsche gegeben. Aus dem Kessel wurde dann heißes Wasser, das allmählich höhere Temperatur erhielt, über die Wäsche gegossen, bis der Bottich gefüllt war. Dann wurde die Lauge abgelassen, erneut im Kessel erhitzt und wieder übergossen. Diese Prozedur wiederholte sich mindestens 5, häufig 10-15mal. In der letzten Lauge blieb die Wäsche über Nacht

stehen. Erst nach dem Beuchen begann die mechanische Bearbeitung der Wäsche, die nun auf der Waschbank oder dem Waschstein mit dem Wäschebleuel kräftig geschlagen, eingeseift, gebürstet und gerubbelt wurde. Dieser Waschplatz lag häufig bereits am fließenden Wasser, das anschließend zum Spülen diente. Die Wäsche zunächst abtropfen zu lassen, war offenbar allgemein üblich, ebenso das Auslegen der nassen Wäsche zur Rasenbleiche. Auch ein geräumiger Trockenplatz, um noch vor Sonnenuntergang die gesamte Große Wäsche zu trocknen, und ein geschlossener Arbeitsraum, um später die Wäsche zu glätten und zu legen, gehörten zur Großen Wäsche.

Die beschriebene Prozedur der Wäschepflege hielt sich bis in das 20. Jahrhundert hinein selbst in kleinen gewerblichen Wäschereien. Allerdings hatten diese besser als die privaten Haushalte die Möglichkeit, die notwendigen Stationen des Waschens möglichst rationell anzuordnen und sich das eine oder andere auf dem Markt angebotene chemische und technische Hilfsmittel zunutze zu machen.

Welche Hilfsmittel gab es nun im 19. Jahrhundert und wo bot das herkömmliche Waschverfahren Ansatzpunkte für Neuerungen? Um allzu fortschrittsoptimistischen Deutungen meiner Antworten vorzubeugen, möchte ich zunächst noch einmal registrieren, welche Vorbedingungen erforderlich waren, um auf die beschriebene Weise Wäsche waschen zu können.

Zunächst einmal beanspruchte die Große Wäsche Platz zum Lagern der Schmutzwäsche und des Vorrats an sauberer Wäsche, zum Aufstellen der Waschgeräte, zum Bleichen und Trocknen. Der Waschplatz mußte außerdem Nässe vertragen können. In dem Maße, wie sich im 19. Jahrhundert die Städte flächenmäßig ausdehnten und in der Bebauung verdichteten, nahm auch der für die Große Wäsche verfügbare Platz ab und wurde für viele schließlich unerreichbar. Das Ausweichen auf gewerbliche Wäschereien war die eine, das Verkürzen der Waschintervalle auf 4-6 Wochen die andere Bewältigungsstrategie. Zweitens ist weiches Wasser, in welchem die Seife ihre Waschkraft entfalten kann, eine Grundbedingung des Waschens. Grundwasser-Brunnen fördern hartes Wasser. So erklärt sich, daß im frühen 19. Jahrhundert viele Frauen einen Taglohn damit verdienten, weiches Wasser in die Waschküchen der bürgerlichen Haushalte zu schleppen. Bäche mit weichem Wasser ließen dort, wo die städtische Kundschaft nah und Wasserrechte fest im Besitz von Wäscherfamilien waren, ganze Wäscherei-Dörfer entstehen.

Weiches Wasser wurde allerdings im Laufe des 19. Jahrhunderts auch außerhalb der Städte rar, sobald Städte und Industrien immer rücksichtsloser

die Flüsse und Bäche zum Abfalltransport benutzten und außerdem Flußbegradigungen die angestammten Waschplätze unzugänglich machten. Das weiche Regenwasser zu sammeln, blieb ein Notbehelf, der niemals die zum Waschen erforderlichen Wassermengen herbeizuschaffen vermochte. Immer üblicher wurde es daher, das seit Anfang des Jahrhunderts in großen Mengen industriemäßig produzierte und billig angebotene Soda zu kaufen, um es dem Waschwasser als Enthärter beizugeben.

Welche weiteren Marktangebote versprachen im 19. Jahrhundert die schwere häusliche Wascharbeit zu erleichtern? Das wichtigste Mittel zum Waschen blieb bis in die 1950er Jahre die Seife. Als in der zweiten Jahrhunderthälfte große Seifenfabriken mit wachsenden Produktionskapazitäten, sinkenden Preisen und einem Angebot an flüssigen, geraspelten und pulverisierten Seifen für die Wäsche auf den Markt drängten, gingen immer mehr Haushalte dazu über, außer Soda als Enthärter, Blaumittel als optischen Aufheller und Bleichmittel als Ersatz für die Rasenbleiche auch Seifenpulver zu kaufen. Mit dem als selbsttätigem Waschmittel 1907 von Henkel eingeführten „Persil“ begann das Experimentieren mit Seifenpulvergemischen und führte schließlich in den 1930er Jahren zur Herstellung synthetischer Waschmittel, die ohne Seife auskommen.

Ebenso nachhaltig wie mit der Chemie des Waschens beschäftigten sich Erfinder seit dem späten 18. Jahrhundert mit der mechanischen Bearbeitung der Wäsche. Am einfachsten gelang es, die Wäscherollen und Mangeln funktionstüchtiger zu machen. Von den Hausfrauen mit großem Interesse akzeptiert wurde auch die offenbar nicht unerschwinglich teure seit 1862 angepriesene Wringmaschine. Denn die nasse Wäsche zwischen zwei, von einer Kurbel gegeneinandergedrehten Gummiwalzen durchzupressen und so zu entwässern, galt nicht nur als kraftsparend, sondern vor allem auch als schonendere Behandlung der Wäsche. Das anfangs aus Stein und Holz, später allgemein aus Zinkblech gefertigte Waschbrett hatte bereits am Ende des 19. Jahrhunderts den Waschbleuel verdrängt. Als alternatives neues Handgerät setzte sich schließlich Ende des Jahrhunderts der Wäschestamper durch.

Mit berechtigter Skepsis wurde dagegen den schon Anfang des 19. Jahrhunderts vielfältigen Waschmaschinen-Angeboten begegnet. Es dauerte bis zur Jahrhundertwende, bis effizientere mechanische Waschmaschinen allmählich auch in private Waschküchen Einzug hielten. Bis weit in die zwanziger Jahre hinein waren es hauptsächlich von Hand betriebene Bottichwaschmaschinen aus Holz, später auch aus Metall, in denen die in der heißen Seifenlauge schwimmende bereits gekochte Wäsche entweder durch

Rührflügel hin- und herbewegt oder durch ein mit Wulsten besetztes tellerförmiges Wellenrad abwechselnd in die eine und dann in die andere Richtung in Rotation versetzt wurde. Auch diese Maschinen hatten noch den Nachteil, daß sie ein geringes Fassungsvermögen hatten, umständlich zu beschicken waren und wegen des Fehlens spezieller Waschmittel immer noch eine Nachbearbeitung der Wäschestücke mit der Hand erforderlich machten.

Optimiert wurde während des 19. Jahrhunderts nicht zuletzt die Funktionsweise und Handhabung des eingemauerten und von unten beheizten Waschkessels, der immer häufiger direkt zum Kochen der Wäsche in Seifenlauge diente. Auch ein Dampf-Waschtopf kam in Gebrauch. Die Koch-Wäsche verdrängte offenbar seit den 1880er Jahren schnell die Beuch-Wäsche, vielleicht weil die ärztlichen Sterilisierungs-Empfehlungen erleuchteten, wahrscheinlich aber auch, weil es an Buchenasche zur Lauge mangelte.

Wenn sich Erfinder schon im 18. Jahrhundert für die Verfahren und Geräte des Waschens interessierten und sich im 19. Jahrhundert genügend Fabrikanten fanden, um Erfindungen auf den Markt zu bringen, so bedürfen diese Aktivitäten einer Erklärung. Woher nährte sich die Erwartung, daß es nicht nur ein Bedürfnis, sondern auch hinreichend zahlungsfähige Kunden für Neuerungen beim Wäsche-Waschen gab? Wir haben bislang keine Anhaltspunkte dafür, welche und wieviele Geräte überhaupt auf den deutschen Markt kamen und wer als Käufer bzw. Käuferin durch Preisgestaltung und Werbung angesprochen worden sein mag. Nur wenige potentielle Interessenten dürften die angebotenen Geräte gekauft haben; den einen fehlte es an Geld, den andern diente die billigere Waschfrau. Wem aber schien wann das Technologie-Angebot attraktiv und preiswert genug, um Geld dafür auszugeben?

Beim Überdenken dieser Fragen sollte sich die Aufmerksamkeit nicht allzu eng auf die Privathaushalte konzentrieren. Vieles spricht dafür, daß das Erfinder- und Produzenteninteresse an Wasch-Technologien überhaupt nicht durch die Haushaltsarbeit geweckt worden ist. Zunächst einmal hat es schon vor dem 18. Jahrhundert eine wachsende kommerzielle Nachfrage nach mehr Waschkapazität und besserer Waschtechnologie in der Textilindustrie gegeben und eine Reihe von Anhaltspunkten legt nahe, daß sich tatsächlich eine Verbindungslinie ziehen läßt zwischen textil-industrieller Maschinerisierung des Arbeitsbereiches Wäscherei-Färberei-Bleicherei und technischen Innovationen für den Bereich der Haushalts-wäscherei.

Noch naheliegender ist es, in die historische Betrachtung außer der Textilindustrie auch alle sonstigen Wäscherei-Einrichtungen einzubeziehen, die nicht einem Einzelhaushalt mit seinem begrenzten Bedarf an Waschkapazität und seinen begrenzten Geldmitteln dienten. An einem optimal organisierten und eingerichteten Waschhaus dürften mit steigenden Reinlichkeits- und Hygienebedürfnissen und erhöhtem Wäscheverbrauch außer gewerblichen Wäschereien auch Anstaltshaushalte wie Kasernen, Gefängnisse, Arbeitshäuser, Waisenhäuser, Irrenhäuser, Krankenhäuser, die seit dem Ende des 18. Jahrhunderts schnell aufgebaut und ausgebaut wurden, größtes Interesse gehabt haben. In der Tat wurde die um 1840 praktisch einsetzbare hocheffiziente Dampf-Wäscherei, zunächst nur für größere Waschanlagen realisiert. Die vorher 12 Stunden eingeweichte Wäsche wurde dort in abschließbare Bottiche mit Sodawasser eingeschichtet und zwei Stunden unter Dampf gesetzt. Das anschließende Auswaschen der Wäsche mußte zunächst weiterhin von Hand geschehen, wurde aber schon in den 1860er Jahren durch dampfgetriebene Trommel- und Doppeltrommelwaschmaschinen oder auch Hammerwaschmaschinen abgelöst. Auch alle übrigen Prozeduren der Wäschereinigung wurden in großen Wäscherei-Betrieben bereits im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts mit immer effizienteren Apparaturen ausgeführt.

Warum entwickelte sich diese funktionstüchtige Wäscherei-Technologie ganz offensichtlich jahrzehntelang an den Haushalten vorbei? Es wäre vorschnell, die Erklärung allein in der Größe, dem Gewicht, den aufwendigen Antriebs- und Heiztechnologien dieser Maschinen zu suchen. Ganz offensichtlich spielte auch die Zahlungsfähigkeit und Investitionsbereitschaft der Kunden eine entscheidende Rolle. Das zeigt sich nicht nur an der großen Zahl der auch noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts weiterhin allein mit Handbetrieb arbeitenden kleinen gewerblichen Wäschereien.

Doch über die Durchsetzungschancen effizienterer Waschtechnologien entschied ganz offensichtlich ein komplizierteres Kalkül der Kosten und Leistungen. Gemessen an den enormen Produktivitätssteigerungen, die die zentralen Waschanstalten schon in den 1850er Jahren erreichten und sukzessive weiter ausbauten, waren die u. a. von Sozialisten wie August Bebel und Lily Braun um die Jahrhundertwende vorgebrachten Überlegungen gar nicht so abwegig, privaten Haushalten könnte das Wäschewaschen als kostenlose oder gering bezahlte Dienstleistung angeboten werden. Warum aber ist dieses nicht zur heute vorherrschenden Form der Bewältigung der großen und kleinen Wäsche geworden? Über die Antworten läßt sich beim derzeitigen Stand der Forschung nur spekulieren. Sicher aber ist, daß die

lange Wirkungsgeschichte der Normen und Aufwertungen des Privaten auch für die Gestaltung dieser Haushaltsarbeit ein erhebliches Gewicht hat.

Die Geschichte der in den 1850er Jahren auch in einigen deutschen Städten eröffneten wohlthätigen Waschanstalten und später die Gemeinschafts- und Zentralwaschküchen in den Wohnsiedlungen des 20. Jahrhunderts wäre für diesen Zusammenhang aufschlußreich. Eine vergleichende Untersuchung der Technologie-Akzeptanz hätte die unterschiedliche Aufnahme der öffentlichen Waschanstalten in England, Frankreich und Deutschland zu berücksichtigen und der Frage nachzugehen, warum die Siedlungs-Wäschereien ebensowenig wie die gewerblichen Wäschereien und Münzwäschereien seit dem Ende der 1950er Jahre dem Siegeszug der vollautomatischen Waschmaschine standzuhalten vermochten, die es endlich erlaubte, nun auch in den vier Wänden der eigenen Wohnung bequem und ohne Belästigung des Ehemannes das Wäschewaschen in aller Privatheit zu erledigen.

Zu Punkt 3: Sparsamkeit als Gebot

Damit komme ich zu einer abschließenden Bemerkung, die sich auf den Punkt 3 des Einleitungszitats bezieht, die Hausfrauen sollten begreifen, daß ein „sinnvoller, sparsamer Gebrauch . . . die unabänderliche Belastung unserer Umwelt reduzieren“ könnte. Im ganzen 19. und noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts spielten Sparargumente gerade bei der Zurückhaltung gegenüber unausgereiften Technologien für die Hausfrauen eine große Rolle, zumal sie beim Wäsche-Waschen Verschleiß und Sauberkeit der Wäsche ins Verhältnis zu setzen hatten. Das ab 1950 einsetzende schnelle Wirtschaftswachstum hat dann das Mehr-ist-besser-Bewußtsein in rasantem Tempo verallgemeinert. Der Umschlag aller Waren beschleunigte sich auch da, wo sie in den Haushalten als Güter benutzt wurden: Alle Textilien als Wegwerf-Modeartikel, der schnellere Wechsel von sauberer zu schmutziger und wieder sauberer Wäsche, das breite Akzeptieren der immer neueren Wasch- und Reinigungsmittel und der Werbe-Empfehlungen, diese Produkte der chemischen Industrie in immer größeren Mengen zu verwenden. Selbst wenn ich der Rückkehr zur Seife nicht das Wort reden will und darauf verzichte, den Butter-Berg gegen das Hunger-in-der-Welt-Argument ins Feld zu führen: die Belastung unserer Umwelt erscheint mir trotzdem nicht so „unabänderlich“. Der zur Abhilfe

angeratene „sparsame Gebrauch“ der Waschmittel ist dagegen ein Versuch, wieder einmal die gesellschaftliche Verantwortung auf die einzelnen Hausfrauen abzuwälzen und davon abzulenken, daß die Marketing-Strategien der nicht auf Schrumpfung eingestellten Wasch- und Reinigungsmittelindustrien weiterhin bestrebt sein dürften, der proklamierten hausfraulichen Verantwortung wirkungsvoll gegenzusteuern.

Zitierte Literatur

- Baisch, Amalie: *Ins eigene Heim. Ein Buch für erwachsene Mädchen und junge Frauen*. 4. Aufl., Stuttgart 1893.
- Barleben, Ilse: *Kleine Kulturgeschichte der Wäschepflege*. Düsseldorf 1951.
- Behrend, Fr.J.: *Die öffentlichen Bade- und Waschanstalten, ihr Nutzen und Ertrag*. Berlin 1854.
- Bertrich, Fred: *Kulturgeschichte des Waschens*. Düsseldorf 1966.
- Galbraith, John Kenneth: *Wirtschaft für Staat und Gesellschaft*. Zürich 1974.
- Giedion, Sigfried: *Die Herrschaft der Mechanisierung. Ein Beitrag zur anonymen Geschichte*. Frankfurt 1982.
- Schwartz Cowan, Ruth: *More Work for Mother*. New York 1983.
- Weber-Kellermann, Ingeborg: *Die Familie*. Frankfurt 1976.
- Zedler, Johann Heinrich: *Großes vollständiges Universalexikon*, Bd. 52. Leipzig, Halle 1747.
- Die Förderung und Ausgestaltung der hauswirtschaftlichen Unterweisung*. Vorbericht und Verhandlungen der 2. Konferenz der Zentralstelle für Volkswohlfahrt am 11. und 12. Mai 1908 in Berlin. Berlin 1908.